



Die kommende Katastrophe

Die Zukunft des Vergangenen

Nachdem am 11. März 2011 in Japan zunächst ein Erdbeben und dann ein Tsunami das Land erschütterten und wenig später bekannt wurde, dass auch in einem Atomkraftwerk ein GAU eintreten könnte, dauerte es nicht einmal Stunden, bis in Deutschland besorgt gefragt wurde: Kann das oder etwas Ähnliches oder sogar noch Schlimmeres auch hier passieren? Die Antwort kam auf dem Fuß: »Was in Japan geschehen ist, könnte ähnlich auch in Deutschland passieren wenn es zu einer der unzähligen möglichen Verkettungen unglücklicher Umstände käme. Das ist die Unvermeidbarkeit des Unwahrscheinlichen.« (Schnellhuber, in: *Spiegel*, 21.03.2011, S. 28). Auch, wenn es keine Erdbeben und Tsunamis gibt, dann könnten doch immer noch Flugzeugabstürze auf Atomkraftwerke, Stromausfälle, Terror und Cyberattacken...

Der eigentliche Grund für die Übertragbarkeit und das Ansteckende der Katastrophe liegt nicht darin, dass wir uns – wie immer wieder bemerkt wurde – in »Echtzeit« über Vorfälle informieren können, die tausende Kilometer entfernt passiert sind, sondern in der unechtzeitlichen Entgrenzung solcher Ereignisse, die gerade deshalb Ereignisse sind, weil sie nicht an einem Punkt in der Zeit verortet werden können – etwa am 11. März 2011 um 14:46:23 Uhr Ortszeit – sondern in alle zeitlichen und Himmelsrichtungen ausfransen. So werden die Angehörigen der vielen Opfer in Japan wohl noch lange von den Gespenstern der Vergangenheit heimgesucht werden. Durch keine Trauerarbeit zu bewältigen sind aber die Gespenster der kommenden Katastrophe, diese eigenartigen Widergänger_innen aus der Zukunft, die auch den Beobachter_innen in anderen Teilen der Welt Schrecken einjagen. Was Jaques Derrida in Bezug auf die Terroranschläge vom 11. September bemerkt hat, lässt sich scheinbar bruchlos auf die Katastrophe von Japan übertragen: »Der Beweis des Ereignisses hat als tragisches Korrelat nicht etwa das, was derzeit passiert oder was in der Vergangenheit passiert ist, sondern das vorlaufende Zeichen dessen, was zu passieren droht. Die Zukunft macht die Nichtaneignenbarkeit des Ereignisses aus, weder die Gegenwart noch die Vergangenheit. (...) Es handelt sich um ein Trauma und also um ein Ereignis, dessen Temporalität weder vom gegenwärtigen Jetzt noch von der gegenwärtigen Vergangenheit ausgeht, sondern von einem Undarstellbaren, das noch kommen wird.« (Derrida 2004, S. 130) Der Unfall ist immer schon geschehen und droht

sich in Zukunft erneut zu ereignen und ist folglich durch eine bedrohliche Wiederholbarkeit gekennzeichnet, die gerade deshalb so bedrohlich ist, weil sich der Unfall als Ereignis nicht mechanisch reproduziert, so dass sich dessen Gesetzmäßigkeit erkennen ließe (wie etwa, dass die Sonne jeden Tag ›aufgeht‹). Ebenso wenig handelt es sich um ein statistisch normales bzw. regelmäßiges Phänomen (wie etwa Autounfälle). Als Gesetz oder Normalität wäre die Katastrophe nämlich determinierbar oder zumindest prognostizierbar, was es erlauben würde, unterschiedliche Techniken der Vorsorge – von der Prävention bis zur Versicherung – in Anschlag zu bringen und dadurch die bedrohliche Zukunft zu zähmen. Umgekehrt wäre die Katastrophe als rein singuläres Geschehen nicht weiter bedrohlich, weil deren erneutes Eintreten nicht befürchtet werden müsste. Durch ihre spezifische Ereignishaftigkeit, d.h. durch die Drohung ihrer Wiederkehr, erlangt die Katastrophe aber einen paradigmatischen Wert und verweist auf eine ganze Serie anderer oder zukünftig möglicher Ereignisse.¹ Jede einzelne Katastrophe ist Ausdruck, Beweis, und Drohung einer generischen Gefährdung, die dennoch nie die Regelmäßigkeit eines Gesetzes, noch die Regelmäßigkeit einer statistischen Normalität erlangt: die Katastrophe ist vielmehr paranormal.

Tatsächlich erleben wir die Emergenz eines paranormalistischen Dispositivs, das ein Netz nicht nur zwischen vergangenen und zukünftig-möglichen Ereignissen, sowie zwischen unterschiedlichen Teilen des Globus spannt, sondern vor allem auch in sachlicher Hinsicht Bereiche verknüpft, die wir gewohnt sind, fein säuberlich voneinander zu unterscheiden: Natur und Gesellschaft, Krieg und Wetter, Technik und Umwelt, Bioterrorismus und Pandemie, Finanzmarkt und Atomkraft... Seit dem 11. September hat sich in Institutionen wie dem US-amerikanischen *Department of Homeland Security* oder dem deutschen Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) der sog. »All-Hazards-Approach« als sicherheitspolitische Leitlinie etabliert, der zufolge ganz unterschiedliche Gefährdungstypen mit ähnlich Methoden erkannt und entschärft werden sollen. Wenn wir in Zeitungen derzeit von Finanzbeben, der Ansteckungsgefahr der Schuldenkrise Griechenlands oder von ökonomischen Tsunamis lesen, so handelt es sich dabei nicht einfach um einen metaphorischen Transfer, der zur Naturalisierung der eigentlich sozialen Sphäre der Ökonomie beitragen soll. Vielmehr handelt es sich dabei um die Artikulation des Imaginären der para-normalen Gefährdung.

Die Wahrheitspolitik des Ereignisses oder: Eventmanagement als Beruf

»An encounter, a discovery, a vast wave of strikes, an earthquake; every event produces truth by changing our way of being in the world.« (*Invisible Committee*, S. 97)

Das Imaginäre des Para-Normalismus ist nun keineswegs ›nur‹ als Ideologie zu verstehen oder als Erkenntnisraster. Vielmehr handelt es sich um ein bestimmtes wahrheitspolitisches Programm,

das auf diese Weise ontologischen Charakter gewinnt.² Niemand hat das besser zum Ausdruck gebracht als Angela Merkel, die als Physikerin mit der prekären Grenze zwischen Epistemischen und Ontologischen in Angelegenheiten der Ungewissheit vertraut ist. So klärte sie in ihrer Bundestagsrede zu der Katastrophe in Japan zunächst als sichtlich überraschte Wissenschaftlerin über die epistemischen Folgen der jüngsten Ereignisse auf: »Die unfassbaren Ereignisse in Japan lehren uns, dass etwas, was nach allen wissenschaftlichen Maßstäben für unmöglich gehalten wurde, doch möglich werden konnte« (Bundestagsrede vom 17.03.2011), um sodann als Bundeskanzlerin fortzufahren »Wenn das so ist, wenn also in einem so hoch entwickelten Land wie Japan das scheinbar Unmögliche möglich, das absolut Unwahrscheinliche Realität wurde, dann verändert das die Lage. Dann haben wir eine neue Lage, dann muss gehandelt werden: Und wir haben gehandelt.« (ebd.) Merkel ist viel dafür kritisiert worden, eine gar nicht allzu neue Erkenntnis zu einer tatsächlichen Neuheit zu erklären. Diese Kritik ist nicht falsch, berücksichtigt aber einseitig den propositionalen Gehalt und nicht den performativen Effekt von Merkels Aussage. Indem sie nämlich Handeln anmahnt und sogar erklärt bereits gehandelt zu haben, verändert sie ganz offensichtlich die Lage. »Die Lage« – das ist schließlich nicht einfach der geduldige Boden des Faktischen, auf Grundlage dessen Entscheidungen getroffen werden, sondern genauso, das was erwartet, erhofft oder gefürchtet und durch unsere Handlungen und Entscheidungen erst geschaffen wird. »Die Lage«, das ist unser »In-der-Welt-Sein« und die Wahrheit der Lage besteht, in der Treue zum Ereignis. Nimmt man eine solche Sichtweise ernst, die sich als Merkelsche Wahrheitspolitik bezeichnen ließe, dann verändert das auch die Art und Weise, wie für gewöhnlich Zeitlichkeit und Kausalität, Erfahrung und Erwartung betrachtet werden. Verabschieden muss man sich von einer erfahrungswissenschaftlichen Sichtweise, die fein säuberlich zwischen Lage und Verständnis der Lage unterscheidet, wie sie vom fallibistischen Umweltminister, dem Umfallibisten Norbert Röttgen vertreten wird: »Es ist [...] die Erfahrung, dass ein Hochtechnologieland eine Gefahr kannte, sie gesehen hat – Japan ist Erdbebengebiet –, seine Kernkraftwerke nach strengen Anforderungen darauf ausgelegt hat – 8,2, enorm starke Erdbebenannahme! – und trotzdem von der Natur widerlegt wurde. [...] Darum hat sich nach unserem bisherigen Verständnis von Sicherheit nicht die Sicherheitslage unserer Kernkraftwerke verändert, sondern unser Sicherheitsverständnis.« (Bundestagsrede vom 18.03.2011)

Nach Merkels Wahrheitspolitik ist es nicht so sehr die Vergangenheit, die als Kette der Kausalität die Gegenwart bewirkt, sondern die Zukunft wird zur Ursache der Gegenwart, der Lage. Wenn also das Ereignis – wie die Ereignisse in Japan – den Vorlauf in die Zukunft katalysieren, dann schließt sich der Kreis, wenn die Zukunft durch Katastrophenszenarien, Ängste und Handlungen (»Und wir haben gehandelt« (Merkel - Unschärfekanzlerin)) vergegenwärtigt wird. Im zitternden Leib, der die nächste Katastrophe fürchtet, in den hemdsärmlichen Handlungen der

Politiker und auf den Bilanzbögen von Versicherungen und Investmentbanken präsentiert sich die vergangene Zukünftigkeit der kommenden Katastrophe, sie wird präsent – gegenwärtig.

Die Vergangenheit der Zukunft

Nun ist es erst einmal gar nichts Neues, dass die Erwartung eines zukünftigen Ereignisses Einfluss auf die Gegenwart nimmt. Für den Historiker Reinhardt Koselleck war es gar das Signum der Moderne, sich am Erwartungshorizont (Zukunft, Innovation) und nicht am Erfahrungsraum (Vergangenheit, Tradition) zu orientieren, womit stets die Hoffnung auf das Neue und Andere verbunden war: Die Befreiung des Denkens und Handelns von den Dogmen und Gewissheiten der Vorfahren. Freilich wurde dieser offene Erwartungshorizont von teleologischen, deterministischen oder evolutionistischen Geschichtsphilosophien, vor allem aber auch von ganz profanen Prognostiken geradezu systematisch verstopft. Besonders Vorhersagen, die auf Grundlage vergangener Daten auf die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Ereignisse schließen, sind spätestens mit der Ausbreitung der Versicherungstechnologie zu einem festen Bestandteil moderner Zukunftserwartung geworden; einer Zukunftserwartung jedoch, in der prinzipiell davon ausgegangen wird, dass sich die Zukunft so verhalten wird, wie die Vergangenheit – sonst wäre ein entsprechender statistischer Induktionsschluss nämlich gar nicht möglich. Auch in Abwesenheit eines qua Brauchtums vermittelten Erfahrungswissens wurde durch wissenschaftliche Techniken Erfahrungsraum und Erwartungshorizont so vernäht, dass letztlich nur eine permanente Wiederholung des immer schon Gegebenen möglich schien. Deshalb war immer besondere Emphase gefragt, wenn es darum ging, die moderne »Regel, daß alle bisherige Erfahrung kein Einwand gegen die Andersartigkeit der Zukunft sein darf« (Koselleck 1989, S. 364) zur Geltung zu bringen. Marx bringt diese Emphase beispielsweise im 18. Brumaire auf, wenn er von der proletarischen Revolution fordert, ihre »Poesie aus der Zukunft« zu schöpfen, um »bisher nie Dagewesenes zu schaffen«. Für Marx ist der Kommunismus eine projektierte Zukunft, die zur Poesie, also zur Triebkraft der revolutionären Praxis werden soll. Welten, genauer zwei Weltkriege und der Schrecken, den diese mit sich gebracht haben, trennen uns von Marx Erwartungshorizont. Nicht nur haben Weltkriege und Auschwitz den Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts einkassiert, der für den größten Teil der Menschheit ohnehin stets ein Hohn war. Vor allem hat sich im Ausgang des Zweiten Weltkrieges eine Art und Weise des emphatischen Zukunftsdenkens entwickelt, das im Angesicht des thermonuklearen Krieges nicht mehr revolutionären Zielen diente, sondern versuchte, die Zukunft selbst zu kontrollieren und als Kontrollinstanz ins Spiel zu bringen.

»Gegen ihre Kaltblütigkeit das »Udenkbare zu denken«, wäre kaum etwas einzuwenden, wenn man nur sicher sein könnte, daß sie überhaupt denken.« (Hannah Arendt)

Die Atombombe brachte eine neue Art von Unvorhersehbarkeit in die Kriegsführung ein, die spätestens seit der Erlangung der Bombe durch die Sowjets auch die us-amerikanischen *think tanks* verunsicherte. Alte und erprobte Prognosen und Kontrolltechniken versagten im Angesicht der Bombe. Schließlich fehlten schlicht statistische Daten, die die Wahrscheinlichkeit eines Atombombenabwurfs in den Bereich der Kalkulierbarkeit hätten rücken können, ganz abgesehen davon, dass eine solche Prognose auf Grund der ungeheuren Zerstörungskraft der Bombe



ohnehin nur von sehr begrenztem Nutzen gewesen wäre. Jede Form des Gedächtnisses, also selbst der statistisch erzeugte Erfahrungsraum, schien im Angesicht der Bombe zu versagen. Hermann Kahn, einer der amerikanischen *civil defence intellectuals*, die im Kalten Krieg dazu beitrugen, Wissenschaft und Kriegsführung zu revolutionieren, brachte diese Hilflosigkeit der Erfahrung im Angesicht eines möglichen Atomkriegs einmal auf den Punkt, als ein gestandener Militärveteran seine Eignung als Kriegsstrategie in Frage stellte. Kahn antwortete »how many thermonuclear wars have you fought? Our research shows that you need to fight a dozen or so to begin to get a feel for it.« (Pias 2009, S. 172). Aus diesen Zirkeln erfahrungsarmer, aber einfallreicher

Intellektueller (fast ausnahmslos Physiker_innen oder Mathematiker_innen) stammt die spieltheoretische Überlegung der *mutually assured destruction* (MAD), auch als Gleichgewicht des Schreckens bekannt. So konnte die bedrohliche Zukunft zwar nicht mehr auf statistischem, aber immerhin auf mathematischem Wege gezähmt werden, und zwar gerade, wenn man bereit war, das »Undenkbare zu denken« wie Hermann Kahns Buch über den thermonuklearen Krieg heißt. Kahn, der exemplarisch für einen ganzen Forschungskontext des militärischen *think tanks* RAND steht, ist damit eine sehr ambivalente Figur, die mit der Betonung, man müsse stets das Undenkbare denken im zwanzigsten Jahrhundert die »Regel, daß alle bisherige Erfahrung kein Einwand gegen die Andersartigkeit



der Zukunft sein darf« (Koselleck 1989, S. 364) zur Geltung brachte und damit das Szenario, das letztlich lediglich auf Intuition und Einfallsreichtum beruht, in den Bereich der politischen Antizipationstechniken eingeführt hat. Gleichzeitig hat er aber – zumindest vorgeblich – Wege gefunden, die Zukunft doch wieder unter Kontrolle zu bringen. Ja, gerade in der Vergegenwärtigung der radikalen Kontingenz der Zukunft, in der die Auslöschung der ganzen Menschheit möglich ist, im Denken des Undenkbaren also, erblickte er die Möglichkeit für die Kontrolle der Gegenwart: das Gleichgewicht des Schreckens.

Die gegenwärtige Zukunft

Mit dem Ende des Kalten Krieges und endgültig manifestiert durch 9/11 verschwanden die Gewissheiten des Schreckensgleichgewichts. Die asymmetrische Bedrohung fernab des Gleichgewichts erschien auf der politischen Bühne. Dabei scheint es immer weniger von Bedeutung zu sein, ob es sich nun um Terror oder Tsunamis handelt. So bemerkte der britische Vulkanologe Bill McGuire nach den Ereignissen in Japan: »Ultimately we are constantly engaged in asymmetric conflict with nature, and we will often be on the losing side.« (Bill McGuire in: *The Guardian Weekly* 18.03.11) Tatsächlich scheint es manchmal so, als habe die generische Gefährdung bzw. der paranormale Unfall den Platz im Erfahrungshorizont eingenommen, den im 19. Jahrhundert die Revolution und im 20. Jahrhundert der Krieg inne hatte. »Das Gefühl der Unsicherheit [...] scheint das Symptom eines neuen Erwartungshorizonts zu sein, des dritten seiner Art nach der ›Revolution‹ und dem ›Krieg‹ [...]; ich spreche von der Erwartung des vollständigen Unfalls.« (Virilio 2009, S. 53)

Sicher sind derartige Veränderungen nie total. Es gibt immer noch die Hoffnung bzw. Befürchtung der Revolution und des Krieges. Die klassische Form der Kontrolle, also die Vorhersage zukünftiger Ereignisse bzw. zukünftigen Verhaltens auf Grundlage von in der Vergangenheit gesammelten Daten ist noch nie so intensiv gewesen, wie in der Gegenwart. Jede_r Käufer_in bei Amazon weiß, wie das funktioniert. Aber die Erwartung von Unfällen, Krisen und Katastrophen hat in jüngerer Zeit sicherlich an Bedeutung gewonnen und damit auch die politische »Lage« bzw. unser »In-der-Welt-Sein« verändert. Es reicht die jüngere Vergangenheit in Deutschland durchzugehen, um prominente Beispiele für die Erwartung von Katastrophen zu finden: Stresstests für Banken in regelmäßigen Abständen, das vom damaligen Innenminister de Maiziere beschworene »Mumbai-Szenario«, der Stresstest für die sehr schwäbische Katastrophe Stuttgart 21, etc. Immer neue und gleichzeitig unheimlich vertraute Kassandrarufe füllen nicht nur Zeitungen und Nachrichtensendungen, sondern bestimmen maßgeblich politische und ökonomische Entscheidungen. Zur normativen Kraft des Faktischen tritt immer mehr die normative Kraft des Möglichen. So war ausgerechnet das extrem unwahrscheinliche Szenario eines Blackouts im Falle eines baldigen Atomausstiegs, und nicht etwa die extreme Unwahrscheinlichkeit eines GAUs, eines der wenigen Argumente von Atomkraftbefürworter_innen, das nach Fukushima noch ernsthaft gehört wurde.³

Am folgenreichsten ist diese Politik des Möglichen ausgerechnet in der Ökonomie, die doch so lange von Marxist_innen wie Liberalen gleichermaßen als Sphäre der Determination und Berechenbarkeit betrachtet wurde. Seit der Finanzkrise ab 2007 scheint die Krise überhaupt nicht mehr aufgehört zu haben. Immer neue Krisenpotentiale werden ausgelotet und führen gemäß der Logik der *self-fulfilling prophecy* selbst genau zu den Ereignissen, die als möglich befürchtet wurden. Die Eurokrise, deren Ausgang zu dem Zeitpunkt, da dieser

Text geschrieben wird, überhaupt noch nicht absehbar ist, wird ständig befeuert durch immer neue Szenarien, in denen bestimmte hochverschuldete Länder ihre Schulden möglicherweise nicht zurückbezahlen werden. Dagegen wird ein Rettungsschirm nach dem anderen gespannt, der möglicherweise in der Zukunft notwendig werden wird, aber eigentlich genau das verhindern soll, wofür er im Zweifelsfall einzusetzen ist. Auf den ersten Blick scheint diese Logik zwar mit Keynes Maxime die Gegenwart vor der Zukunft der Katastrophe zu schützen übereinzustimmen. De facto hat dies aber nichts mit



Keynesianischer Planungsmentalität zu tun, sondern ist eher Ausdruck eines seltsam kopflosen, zombiehaften Neoliberalismus. Niemand singt mehr das Loblied auf die Märkte und deren Fähigkeit zur Selbstregulation, niemand scheint noch ernsthaft daran zu glauben, dass die Finanzmärkte auf die Zukunft bezogene Unsicherheiten bzw. Risiken effektiv beherrschbar machen. Marx kann durchaus Recht gegeben werden, dass Märkte kein Gleichgewicht herstellen, sondern periodische Krisen hervorrufen. Das heißt aber nur, dass wir uns heute schon auf die Katastrophe vorbereiten müssen, nicht, dass wir sie verhindern könnten. Krisenmanagement und die Politik des Rettungsschirms ist in der Tat zur vorherrschenden Regierungsform im Neoliberalismus geworden und die Unordnung und das Chaos, das die Märkte hervorrufen, schwächt den Kapitalismus keineswegs. Vielmehr scheint es immer leichter zu werden,

historisch erkämpfte soziale Rechte mit Verweis auf Sparnotwendigkeiten vom Tisch zu fegen. Eine Abkehr von strikter Austeritätspolitik kann nur noch durch exzeptionelle Ereignisse gerechtfertigt werden. Da ist es nur konsequent, dass die 2009 beschlossene deutsche Schuldenbremse Ausnahmen im Fall von Naturkatastrophen und Finanzkrisen gestattet.

Die Politik der kommenden Katastrophe gesellt sich immer mehr zu klassischen Formen der Zukunftskontrolle durch Prognostik. Zusammen bilden sie so etwas, wie den *double bind* der Kontrollgesellschaft. Brian Massumi hat schon Anfang der 1993 Jahre in Ergänzung zu Deleuzes Ausführungen zur »probabilistischen Kontrolle« (Massumi 1993, S. 86) bemerkt: »In einer Welt, in der Gleichgewichtsvorstellungen ad acta gelegt sind und Abschreckung der Horizont und Unfälle die ›Substanz‹ der Erfahrung sind, ist Unordnung ein Motor für Kontrolle. In letzter Instanz bedeutet Schicksal nichts anderes als die Notwendigkeit einer realen Möglichkeit: die Unvermeidlichkeit des Ereignisses« (ebd.). Das ist die Logik der para-normalen Gefahr, die stets möglich und allgegenwärtig auf uns lauert und dadurch zu einer paradoxen Form des Schicksals geworden ist: zur »Unvermeidbarkeit des Unwahrscheinlichen.« (Schnellhuber, in *Spiegel*, 21.03.2011, S. 28).

Die Zukunft der Zukunft

Es ist nicht leicht zu einer angemessenen Haltung der Kritik oder gar zu effektiven Widerstandsmöglichkeiten gegen diesen *double bind* der Kontrollgesellschaft zu kommen. Schließlich hat gerade die jahrzehntelange Kritik an der Kontrollgesellschaft und den Mächten der Normalisierung die Kontingenz, Unberechenbarkeit und Offenheit der Zukunft zu einem geradezu selbstverständlichen Verbündeten des Widerstands werden lassen. In jüngster Zeit hat sich vor allem das Comité Invisible als unerbittliche Kritiker_in der Kontrolle hervorgetan und schreckt dabei nicht davor zurück das Katastrophische als Komplizen in ihren Dienst zu nehmen. In ihrem Manifest, »The Coming Insurrection« erklären sie: »The normal functioning of the world serves to hide our state of truly catastrophic dispossession. What is called ›catastrophe‹ is no more than the forced suspension of this state, one of those rare moments when we regain some sort of presence in the world. [...] let us suffer some great social disruption and some great »return to savagery of the population«, a »planetary threat« the »end of civilization«. Any loss of control would be preferable to all the crisis management scenarios they envision.« (The Invisible Committee 2009, S. 81). Diese Rhetorik des Comitées ist bereits häufig dafür kritisiert worden, dass hier das Leiden der Menschen (z.B. die Opfer des Hurricane Katrina – vom Comité geradezu als vorrevolutionäres Ereignis gefeiert) ausgeblendet wird und nur noch deren revolutionäres Potential – das auch gar nicht so groß ist, wie es das Comité gerne hätte – von Interesse ist. Jenseits dessen wird aber auch übersehen, dass die Beschwörung der kommenden Katastrophe und die Unordnung selber zu einer Form der Kontrolle geworden sind. Übersehen wird

der »neoliberale Katastrophismus« (Cooper 2008, S. 11), in dem »schöpferische Zerstörung« (Schumpeter) nicht nur zur wichtigen Quelle von Profit, sondern auch zum Kontroll- bzw. Machtmechanismus geworden ist. Stattdessen ist die Widerstandsvision des *Comités* eine seltsame Mimikry des Imaginären der generischen Gefährdung, wenn Erdbeben und Entunterwerfung, wenn Stürme und Streiks in eins gesetzt werden, insofern sie »dem System« und der systemischen Kontrolle ein Schnippchen schlagen können und gleichzeitig zur Vorbereitung auf den Tag X der katastrophischen Überwindung des Kapitalismus aufgerufen wird: »We must start today, in preparation for the day when we'll need more than just a symbolic portion of our nourishment and care.« (The Invisible Committee 2009, S. 107)

Frederic Jameson bemerkte einmal, es sei offenbar leichter, sich das Ende der Welt vorzustellen, als das Ende des Kapitalismus.⁴ Offenbar scheint diese Tendenz mittlerweile so weit fortgeschritten, dass auch in der Linken das Ende des Kapitalismus nur noch als Ende der Welt vorgestellt werden kann. Jeder linke Widerstand braucht das Imaginäre einer Zukunft, die auch vollkommen anders sein kann. Aber müssen deshalb gleich die apokalyptischen Reiter zur Vorhut der Revolution gemacht werden?

Andreas Folkers

Literatur:

- Agamben, Giorgio (2009): *Signatura rerum*. Zur Methode Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cooper, Melinda (2008): *Life as Surplus. Biotechnology and Capitalism in the Neoliberal Era*. University of Washington Press: Seattle.
- Derrida, Jacques, Habermas, Jürgen (2004): *Philosophie in Zeiten des Terrors*. Zwei Gespräche, geführt, eingeleitet und kommentiert von Giovanna Borradori. Berlin: Philo.
- Jameson, Frederic (2003): *Future City*, in: *New Left Review* 21., S. 65-79.
- Koselleck, Reinhart (1989): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Massumi, Brian (1993): *Everywhere you want to be*. Einführung in die Angst. in: Härle, Clemens-Carl (Hg.) *Karten zu "Tausend Plateaus"*. Berlin: Merve. S. 66-103.
- Pias, Claus (2009): *Abschreckung Denken*. Herman Kahns Szenarien. in: Pias, Claus (Hg.) *Abwehr. Modelle - Strategien - Medien*. Bielefeld: transcript. S. 169-187.
- The Invisible Committee (2009): *The Coming Insurrection*. Los Angeles: semiotext(e).
- Virilio, Paul (2009): *Der eigentliche Unfall*. Wien: Passagen Verlag.

Noten

#1# Das Paradigma soll hier Giorgio Agamben folgend verstanden werden als »eine Erkenntnisform, die weder induktiv, noch deduktiv, sondern analogisch ist, somit von einem Besonderen zu einem anderen Besonderen fortschreitet. Das Paradigma neutralisiert die Dichotomie zwischen dem Generellen und dem Partikularen [...]. Die Historizität des Paradigmas liegt weder in der Diachronie noch in der Synchronie, sondern dort, wo sie sich überschneiden.« (Agamben 2009, S. 37)

#2# »Die Intelligibilität, um die es im Paradigma geht, hat ontologischen Charakter.« (Agamben 2009, 38).

#3# Es ist vielleicht mehr als nur Zufall, dass das Szenario als Weihnachtsgeschichte daherkommt. Es mag sich aber zu einer Zeit begeben, dass an einem sonnenlosen und windstillen (kein Strom von erneuerbaren Energien) Weihnachtstag, an dem die Deutschen in ihren gemütlich beheizten Stuben sitzen, den Braten im Ofen (hoher Stromverbrauch) in Süddeutschland mehrere Kohle- bzw. Gaskraftwerke gleichzeitig ausfallen und durch eine Reihe von ungünstig verlaufenden Folgeereignissen plötzlich alles dunkel wird (bis auf die wenigen nostalgisch mit »echten« Kerzen versehenen Weihnachtsbäume und brennenden Häuser versteht sich).

#4# »Someone once said that it is easier to imagine the end of the world than to imagine the end of capitalism.« (Jameson 2003, S. 12)

